Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 2

Artikel: Fahrt in die Freiheit [Fortsetzung]

Autor: Ryser, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachklänge. (Zum Tode des Alt-Generalftabschefs Oberft Th. Sprecher v. Bernegg.)

Bon Sans Peter Johner.

Es starb Fry=Rätiens verdienter Sohn, Des edlen Stammes hochgemuter Sproß, Ein ganzer Mann — der bravfte Eidgenoß; Er diente seinem Bolke nicht um Lohn.

Des Heeres Schwert schliff er, es schwieg der Hohn Des Bölkerringes, der Brandfadeln schoß,

Den insgeheim die Tapferkeit verdroß

Der Schweizer, wehrbereit gur Grenzwacht ichon.

Die Furie ichwand und die Geschütze schwiegen. Uns flang die Botschaft fast wie eine Sage,

Des Friedens Baragraphen rühmt der Schalf.

Das Recht des Kleinen will man weiter biegen. Einst war sein Schwert das Zünglein an der Wage Und heute ruht es auf dem Katafalk.

Du gutes Schwert hast uns vorm Feind bewahrt -Wild brandete das Meer um unser Riff — Gesegnet sei, der deine Schneide schliff. Biel Tapf're hatten sich um dich geschart.

Da Seldengeist mit Klugheit sich gepaart, Lag eine starke Sand an deinem Griff. Sobald des Gegners erste Rugel pfiff, Sätt' dich geführt die alte Schweizerart.

Berschont vom Feinde blieb die Schweizergrenze Und unverlett, neutral Savonens Erde: Des Landes Sicherung Abor verhieß.

Die Diplomaten übten schwere Tänze; Des Unvermögens schwächliche Gebärde Belohnte ihm das schmunzelnde Paris. III.

Wenn nun um seinen Sohn und Edelmann Das Land der Grauen Puren heute weint, -Mit seiner Trauer treulich sich vereint Der Schweizer, der sein Volk noch lieben kann.

Den treff' des Vaterlandes Acht und Bann, Der Treue heuchelnd es nicht redlich meint, Weil ihm der Glanz der Größen greller scheint Als schlichter Bäter Art je leuchten kann.

Was belfern sie im West ohn' Unterlassung, Wenn zurnend wir knopflochgeschmudten Geden Die Wahrheit ungeschminkt und offen sagen?

Gemach, ihr Berr'n! Go fteht's in der Berfaffung, Es brechen sie, die jeden Speichel leden: Ein rechter Schweizer kann nicht Orden tragen.

IV.

Soldaten, nehmt den Selm ab zum Gebet! In jener stillen Gruft zu Manenfeld Ruht aus ein guter Bürger, Christ und Held, Bei dem ein ganzes Bolk in Trauer steht.

Ob auch die Flagge nicht auf Halbmast weht, Im Rate feiner Trauerreden hält, Der Präsident im Schweigen sich gefällt, Die Trauerklage durch die Massen geht.

So dankt man ihm, der nach den höchsten Zielen In ernster Selbstaucht für sein Volt gestrebt, -Schweigt auch die Sippe neidischer Pygmäen -

Ein Großer und ein Guter ftarb, von vielen Der Besten einer, der für uns gelebt Und den nur schnöder Undank könnte schmähen.

Fahrt in die Freiheit.

Robelle von Bermann Ryfer.

Das waren Stefans Erwägungen, als er das Geschäft auf eigene Rechnung übernahm. Er nannte es Glud, als er wegen feiner etwas ichiefen Schulter vom Militar frei wurde und dadurch Zeit gewann, sich in die neue Lage zu finden. Denn es gab da eigentlich noch etliches, was ihm fremd vorkam, Obliegenheiten, die der Bater bisher allein auf sich genommen. Da waren es vor allem die vielen Schreibereien, der Berkehr mit Lieferanten und Schuldnern und die Ueberwachung der Sattlergesellen, die ihm ansfänglich bange Sorgen machten. Aber Stefan hatte doch von allem eine kleine Ahnung, die sich bei seinem Schaffenssten. eifer bald zu Kenntnissen und Fähigkeiten verdichtete.

Aber ohne scharfes Sparen würde er sein Ziel doch nicht erreichen, das sagte sich Steffan gleich anfangs. "Sarter Sparfinn ist Rraft und führt in die Freiheit. Rudlicht ist Schwäche!" Wie oft hatte ihm der Bater solche Sätze in allen möglichen Abwandlungen eingepaukt! Ia, Bater hatte recht, auch er, Stefan, würde sich diese Losungsworte zur Lebensregel erwählen. Zudem brauchte er ja gar nicht erst hart zu werden, schämte er sich doch schon jetzt jeder milden Regung. Und irgend welchen Bersuchungen war er schon gar nicht ausgesetzt, weil er weder geistige noch gefellichaftliche Bedürfnisse tannte. Uebrigens war Stefan, genau wie fein Bater, am hartesten und rudfichtsloseften gegen lich selbst.

Es war in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als Stefan ganz ausnahmsweise vor seinem Laden stand, um das Anbringen des abgeänderten Geschäftsschildes zu überwachen. Da trat die neunzehnjährige Josefine, Tochter des Bäders nebenan, herzu und reichte dem aufs äußerste verblüfften Stefan die Sand. Wohl hatte er ichon ab und zu wenige Worte mit dem hubschen, frischen und lebens= lustigen Mädel gewechselt, aber stets nur im Zusammenhang mit dem Broteinkauf. Und dann war er immer rasch wieder aus dem Bäderladen in sein Lederparadies hinübergewechselt, konnte er doch die großen blauen Augen der Rleinen nicht ertragen. Die beiden standen sich, obwohl seit vielen Jahren Has fiel ihr nur jest ein, ihn derart zu überrumpeln?

"Tag, Herr Ulhart", lachte sie den Nachbar an, "ich sehe, Sie sind dabei, Ihr Geschäft umzutaufen."

"Das muß ich wohl", murrte Stefan, "wie Sie wissen

dürften, bin ich der Nachfolger meines Vaters."
"Gewiß ist mir das bekannt", fuhr Iosefine fort, ohne sich durch Stefans abweisende Haltung beirren zu lassen, "aber ich wußte nicht, daß Sie auch den Laden weiterführen." "Wer denn, wenn nicht ich?"

"D, ich dachte, Sie wurden den Laden verkaufen und sich ein bigchen in der Welt umschauen, man ist doch nur einmal jung.

"In einigen Jahren werde ich das vielleicht auch tun, aber heute ist das unmöglich. Das hat noch Zeit."

"Sie follten es aber jett gleich tun, denn Sie sehen furchtbar schlecht aus, Berr Ulhart. Frische Luft täte Ihnen

"Was tann Sie mein Aussehen fummern?" gab er unfreundlich zurud, "das ist halt meine Art und wird es bleiben."

"Das glaube ich aber gar nicht. Doch ich will Ihnen einen guten Rat geben: Alle Leute in der Straße sind sich einig, daß sich Ihr Einsiedlerleben für einen jungen Geichaftsberrn nicht schidt. Sie sollten sich freie Zeit gonnen -"

"Und was noch?"

"— - und sich besser kleiden — -"

"Und weiter?"

"— — und sich den schauderhaften Bart abnehmen lassen — —"

"Und was noch?"

— Nichts mehr, sonst werden Sie noch galliger als Sie schon sind. Nur etwas noch: Haben Sie eigentlich eine Ahnung, was rundherum über Sie gesprochen wird?"

"D ja", zischte Stefan, "ich weiß sehr gut, daß man mich als Geizkragen verschreit."

"Na also, wenn Sie es doch wissen, warum stopfen Sie denn den Leuten nicht die Mäuler?"

"Weil mir das Gerede nicht schadet. Mein Geschäft

geht auch so. Uebrigens, wie meinen Sie das mit dem Mäulerstopfen?"

"Wie ich schon sagte: Sie mussen unter die Leute gehen und andern Menschen ähnlich werden. Sie durfen mir vertrauen, ich meine es gut mit Ihnen. Meine Mutter ist auch dieser Ansicht und glaubt sogar, es wäre für Sie am besten, wenn Sie gleich heiraten würden." Josefine konnte bei den letzten Worten das Lachen nicht mehr zuruckhalten und selbst Stefan verzog sein Gesicht zu einer freundlichen Grimaffe.

"Und wo soll ich nun gleich eine Frau hernehmen?"

"Aber Herr Ulhart, sind Sie schwer von Begriff! Das ist's ja eben, Sie mussen sich auf die Beine machen und eine passende aussuchen! Aber der Bart müßte selbstver= ständlich vorher fallen, sonst beißt sicher keine an. Dafür stehe ich. Ueberhaupt, wenn wir gerade wieder bei Ihrem schönen Bart angelangt sind: Was ist denn das eigentlich für ein Unsinn, in jungen Jahren vom ersten Flaum weg einen Bart zu tragen, sich immer zehn Jahre älter zu machen als man ist, um dann, wie das jett Mode ist, als Sech-ziger plöglich die ganze Geschichte wegzuschaben? Gedenken Sie auch, im Greisenalter als zurechtgeschabter Spätjungling herumzukriechen? Was?"

"Nein", erwiderte Stefan etwas ärgerlich, "aber reden wir nicht mehr von meinem Bart. Er wird bleiben.

"Wie Sie wollen, Herr Ulhart. Doch ich muß jest gehen. Denken Sie trokdem etwas nach über das Gesagte." Dann trat Josefine einen Augenblick ganz nahe an ihn heran und flüsterte ihm rasch die Worte ins Ohr: "Es wäre doch schabe um Sie, wenn Sie ebenso versimpeln würden wie Ihr Bater."

Stefan starrte etwas beklommen hinter der enteilenden Josefine her, bis der Bäderladen sie verschluckt hatte. Er wußte nicht genau, sollte er sich durch die soeben genossene Unterweisung geehrt fühlen oder sich vermittelst einiger Kraftworte von deren Nachwirkung befreien. Auf alle Fälle war es von dem Mädel ein unverschämtes Stud, ihm Belehrungen zu geben und das als falsch hinzustellen, was doch

seinem Bater gut bekommen!

Er sette sich in einer etwas schwierigen Stimmung hinter den Ladentisch und stützte den struppigen Ropf in die Hände. Er und heiraten? Er und werden wie die andern Menschen? Das war doch genau das, wovor ihn der Bater immer nachdrüdlich gewarnt! Den Bart abnehmen und sich besser kleiden? Nein. Das würde gerade so aussehen, als hätte ihn die Kleine nebenan bereits unter dem Daumen. Nein und abermals nein. Er wollte ein echter Ulhart bleiben.

Wenn Stefan ichräg durch seine Auslagefenster in die Laube fah, konnte er mit seinem Blid den ganzen Plat vor der Bäderei bestreichen. Bisher war ihm dies allerdings noch nie eingefallen, aber heute tat er's. Gegen die Straße zu war der Laubenbogen mit einem hohen Aufbau aus langen und runden Broten fast ausgefüllt und es kam fehr oft vor, daß Josefine dort Runden bediente. Stefan sah aber das Mädel immer bloß wie durch einen Schleier, weil die schmutigen Ladenscheiben die klare Sicht gang erheblich beeinträchtigten. Eigentlich, erwog Stefan, wurden ju dem neuen Geschäftsichild saubere Schaufenster auch besser passen, holte Seife und Wasser und schritt ohne weiteres Zeitversäumnis an deren Reinigung. Nach vollbrachter Tat ging er in Semdsärmeln, einen schmierigen Lederfeten in der Sand, in die Laube hinaus, um sich die Wirkung der Säuberung auch von außen zu betrachten. Und nicht lange brauchte Stefan zu warten, da fam Josefine angehuscht, kniff ihn am Arm und raunte ihm hastig die Worte zu: "Zwar ein guter Anfang, aber ein richtiger Geschäftsherr macht solche Dreckarbeit nicht eigenhändig." Sagte es und war wieder weg. Stefan war ärgerlich. Da hatte er's ja schon: Das Frauenzimmer glaubte wahrhaftig, er hätte sich ihre Ratschläge zu Herzen genommen. Da kannte sie ihn aber schlecht!

Aber den ganzen geschlagenen Vormittag lauerte er im Sinterhalt, tauerte er hinter dem Ladentisch und beäugte alles genau, was beim Brotturm draußen vor sich ging. Und wie mußte sich Stefan ärgern! Denn Josefine fand es nicht ein einziges Mal der Mühe wert, auch nur einen flüchtigen Blid schräg herüber ins Lederparadies zu werfen. Dagegen ichien sie aber viel Zeit übrig zu haben, mit bem schwarzhaarigen Jungen zu schädern, der unmittelbar neben der Brotauslage Bananen und Zitronen feilbot. Früher hatte Stefan von dieser Vertraulichkeit nie etwas bemerkt, obwohl er auch den Stand des Tessiners immer vor Augen gehabt.

Ob es sich da wohl verlohnte, mit dem Bananenjungling in Wettbewerb zu treten? Die Kleine hatte ihm eigentlich nicht gerade viel Freundliches gesagt, und doch — so ein bischen mußte sie ihm doch gut sein, sonst würde sie ihn wohl nicht so gedrängelt haben, den Bart wegzuschaben! Nachmittags ging Steffan aus. Wie ein Lauffeuer machte diese ungeheuerliche Nachricht ihren Weg durch die Straße. Und erst nach Stunden kam er, beladen mit einigen umfänglichen Baden, in seine Behausung gurud. Aber noch etwas: Stefan fehrte nämlich bartlos heim und hatte sich überdies den Schopf nach neuzeitlichen Grundfäten gurechtstuten lassen.

Stefans Gesellen wunderten sich allgemach, daß der junge Meister tagelang der Werkstätte fernblieb und anscheinend im Laden vorn stark beschäftigt war, aber es blieb ihnen verborgen, daß Stefan sich andauernd damit befaßte, den Vorgängen beim Bananenstand auf den Grund zu tommen. Er fand jest immerfort neue Anhaltspuntte, die ihm anzunehmen erlaubten, der Schwarzhaarige lei im Begriffe, ihm den Rang abzulaufen. Wenn sie nicht gerade Brot oder Wecken herausgeben mußte, war Josefine ganz sicher bei ihm. Aber eben, der Rerl wußte als Berr aufzutreten, stat in einem Bemd, von dem man nicht genau wußte, war es nicht ganz sauber oder aus Rohseide, hatte einen blauen Gurt um die braune Hose und am Kragen eine weithin leuchtende, gelb und schwarz gestrichelte Masche. Aukerdem stand er in weißen Goden und roten Salbiduben. Stefan bemächtigte sich die deutliche Empfindung, daß ihn der Zitronenhüter mit seinem ausgeprägten Farbensinn ausstechen würde, wenn er nicht allernächstens geeignete Maßnahmen träfe. Uebrigens mußte er heute noch ein Brot einholen gehn und da konnte er sich mit Josefine in der Bäderei treffen.

Rurz vor Ladenschluß begann sich Stefan gründlich ju waschen, zog ein neues, knisterndes Semd über, legte, einen Rragen mit bre ten Sprungbrettern um und wuschelte sich dort, wo andere Leute einen Schlips tragen, ein Unding zurecht, gegen das der berüchtigte gordische Knoten ein Rinderspiel mar. Er fleidete sich überhaupt gang fabriffrisch ein, um der auffässigen Josefine zu zeigen, daß bei ihrem Nachbar von Bersimpelung vorerst nicht die Rede sein könne. Und damit würde er auch gleich den Bäckersleuten den "Mund stopfen", wie es die Kleine ja ausdrücklich ge wünscht hatte. Er konnte doch mit dem "Mundstopfen" ganz gut nebenan beginnen. (Fortsetzung folgt.)